



Die „Zeitbilder“ erscheinen wöchentlich als Unterhaltungsbeilage zu einer großen Anzahl abonirteter Zeitungen in allen Teilen Deutschlands.

Insertionspreis: die 5 gespaltene Nonpareilzeile Mk. 1.50, bei Wiederholungen wird entsprechender Rabatt gewährt.

Ausblick.

Aufwärts, Seele, mußt du blicken,
Wenn es unten trübe wird,
Wenn dich finst're Nebel drücken,
Sich dein Weg in Nacht verliert.

Hohe Schule.

Roman von C. von Dornau.

Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Der junge Husar sah einen Augenblick in das strenge Auge des Vaters und senkte dann schuldberouft von neuem das Haupt.

„Ja — eigentlich — offen gestanden gar nichts, Papa,“ sagte er zögernd; „es kam so ganz von selbst — Bressler schlug ein harmloses, kleines Zeichen vor nach dem Liebesmahl. Erst spielten wir auch um ganz bescheidene Einsätze; aber wir hatten mächtig heiße Köpfe, und da verloren ein paar von uns die Besonnenheit und pointierten immer höher — und schließlich, als wir aufbrachen, da —“

„Da hatte mein hoffnungsvoller Herr Sohn elshundert Mark Spielschulden!“ ergänzte der Oberst die stotternde Rede. „Und dann kommt er ganz vergnügt angereist und beichtet dem Vater beim ersten Frühstück zu Hause so nebenher, daß er diesmal nicht bloß nicht mit der Zulage angekommen ist, sondern auch noch Spielschulden — Ehrenschulden hat. Der gute Vater ist ja dazu da, um ohne weiteres zu bezahlen — er soll doch ja nicht bloß Freude erleben an seinem Jungen, der seit drei Jahren sein Einziger ist!“

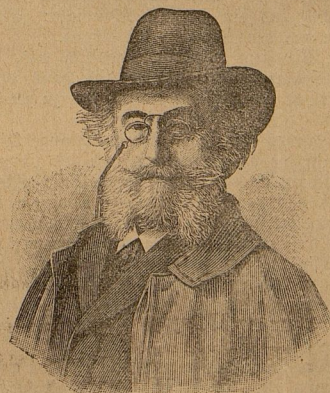
„Nieber Vater!“ rief der junge Offizier aufspringend und faßte zärtlich die Hand des älteren Mannes. „Verzeihe mir nur dies eine Mal noch — ich verspreche Dir feierlich, daß es diesmal wirklich das letzte Mal sein soll!“

Der Oberst machte häufig seine Hand frei und schüttelte das Haupt mit einer Gebärde, die ebensoviel Unglauben wie Schmerz ausdrückte.

„Das versprachst Du bisher jedesmal, Hans!“ sagte er traurig. „Du kannst es mir nicht verdenken, wenn ich kein großes Vertrauen mehr zu Deinen Versprechungen habe — und bisher waren es nur kleinere Schulden, die Du mir eingestehen mußt, und die ich, ohne viel Federlesen zu

machen, bezahlte, so fauer mir es manchmal auch ankam. Ich bedachte eben Deine Jugend, das Beispiel wohlhabenderer Kameraden, die vielen Ansprüche, die gesellschaftlich an einen jungen Offizier gestellt werden. Nicht viele Väter würden so nachsichtig und milde denkend gewesen sein, das glaube mir, Hans! Aber in diesem Falle liegt die Sache noch ganz anders — Du hast gespielt, mein Sohn, und damit den ersten Schritt auf der abschüssigen Bahn gethan, auf der so manches Familienglück, so manche Mannesehre zu Fall gekommen ist! Die Summe, die Du verspielt hast, ist außerdem zu groß, als daß ich sie zahlen könnte — Du hast Dich gewaltig verrechnet, wenn Du erwartest, daß der Kommandeur eines Kavallerieregiments von seinem Gehalt derartige Ersparnisse machen kann!“

Der junge Offizier hob das hübsche, noch so kindliche Gesicht empor, das unter des Vaters strengen Worten dunkel erröthet war.



Kammergerichts-Rat Ernst Wichert
Bekannter Schriftsteller.

„Bei Gott, das habe ich auch nicht gedacht,“ stammelte er verlegen; „ich meinte, daß mein mütterliches Vermögen —“

Der Oberst schob den Stuhl, auf dessen Lehne er sich gestützt, mit einer heftigen Bewegung zurück.

„Dein mütterliches Vermögen?“ wiederholte er scharf betonend; „ich will Dir sagen, mein Kind, worin es besteht — es sind noch harte achtzehntausend Mark davon da, wovon also auf Dein Erbteil zweitausend Thaler entfallen — das übrige Vermögen, daß Deine selige Mutter mir zugebracht hatte, ist in den zehn Jahren unserer Ehe aufgebraucht worden — ich selbst besaß nicht einen Pfennig, als ich heiratete. Nachdem Deine Mutter vor fünfzehn Jahren gestorben, legte ich den Rest ihrer Mitgift sicher für Dich und Deine Geschwister an — es ist alles, was Euch einmal nach meinem Tode übrig bleibt!“

Hans war einen Schritt zurückgetreten und starrte fast fassungslos in das tiefernste Gesicht seines Vaters. Was er eben gehört, schien ihm förmlich die Sprache zu rauben vor Bestürzung.

Der Oberst nickte mit einem bitteren Lächeln vor sich hin.

„Ja, da ist es mal wieder, das sogenannte glänzende Glend des Offizierstandes!“ sagte er nach einer kleinen Pause in schmerzlichem Tone. „Die wenigen Notgroßen werden aufgebraucht, um die Kinder standesgemäß erziehen zu können, und nachher ist nichts mehr da, um ihnen die Wege zu ebnen, wenn sie nun ins Leben hinaustreten sollen. Nichts können die Eltern ihnen mitgeben auf dem Fluge in die Welt hinaus, wie den vornehmen Namen, der sich dann oft wie Blei an ihre Flügel hängt, und die gesteigerten Ansprüche ans Leben, die Rang und Stellung des Vaters ihnen eingepfropft haben — vanitas vanitatum!“

Er wandte sich ab und begann von neuem ruhelos im Zimmer auf- und abzugehen. Dann blieb er abermals vor seinem Sohne stehen.

„Ich werde die elfhundert Mark also von diesem Deinem militärischen Erbteil für Dich ablösen, um Deine Schulden damit bezahlen zu können, und will versuchen, die Summe nach und nach wieder zu ersetzen, indem ich monatlich etwas von meinem Gehalt zurücklege. Aber ich mache Dich darauf aufmerksam, Hans, daß es die letzten Schulden sind, die ich für Dich bezahle — kommst Du noch einmal mit einer ähnlichen Beichte, wie der heute abgelegten, so zahle ich Dir den Rest Deines Geldes aus und ziehe meine Hand von Dir ab — Du kannst dann sehen, wie Du ohne mich fertig wirst! Nein — keine Versprechungen!“ Der Oberst hob schweigend die Hand mit einem erneuten bitteren Lächeln — „die Sache ist für heute abgethan und ich wünsche keine überflüssigen Redensarten zu hören — Du weißt ja, woran Du Dich zu halten hast!“

Er nahm die Mütze von einem Seitentischchen und schickte sich an, das Zimmer zu verlassen. Aber er legte die Kopfbedeckung wieder beiseite, und über sein erstes Gesicht slog ein freundliches Lächeln: sein jüngstes Töchterchen tänzelte fröhlich singend in diesem Augenblick ins Zimmer. Sie trug einen großen Korb der herrlichsten Rosen vor sich her, hinter deren Blütenpracht ihr reizendes Köpfchen fast verschwand und ihre zierlichen Füße schienen kaum den Fußboden zu berühren, als das liebliche, blonde Gesicht jetzt hereinflog. Hinter ihr tauchte die breite Gestalt des alten Luischens auf, das schon lange im Nachjüngers Hause weilte und von der Stellung als Kinderfrau allmählich zu der Würde einer Beschlieferin und Wirtschaftlerin avanciert war. Die Alte klatschte abwechselnd in die Hände und schüttelte wieder den grauen Kopf; ein fröhliches Lächeln verklärte ihr farbenreiches Gesicht, und ihre Augen hingen bewundernd an dem rosigen Antlitz ihres Lieblings.

Fanny setzte den Korb auf die nächste Tischplatte, trat einen Schritt zurück, musterte die Blumen mit kritischem Blick und nickte dann befriedigt.

„Et, sieh da,“ rief der Oberst scherzend, „ein Geburtstagsangebinde für Jungfer Fanny! Von wem denn, wenn ich fragen darf?“

Das junge Mädchen versteckte die Rechte, in der sie eine Visitenkarte hielt, schelmisch auf dem Rücken und warf übermütig lachend den Kopf zurück. „Jawohl, das tätst Du in Deinem ganzen Leben nicht, Väterchen!“ rief sie ausgelassen.

„Oder doch? Versuche es einmal!“

„Ich würde sagen, daß unser guter Georg Nabeck der Jugendfreundschaft diese Rosen widmete — aber eine solche Fülle zu dieser Jahreszeit überfliege doch wohl keine Kasse!“

Fanny zuckte wegwerfend die Achseln.

„Der? Z bewahre!“ sagte sie fast verächtlich.

„Ja, wenn noch Lola Geburtstag hätte!“

„Was redest Du schon wieder für Unsinn!“

sagte die Schwester in verweifelndem Tone. Sie war unbemerkt hinter der alten Luise ins Zimmer getreten.

„Doch nur die Wahrheit, meine Gnädigste!“

sagte das junge Geburtstagskind schnippisch. „Nein, Papa — Lolas geuerster Anbeter war es nicht — rate also weiter!“

„Dann doch jedenfalls der Rittmeister von Bissich?“ fragte Hans, der gestern nachmittag Fanny in so lebhafter Unterhaltung mit diesem Herrn gesehen hatte. Er war der Schwester im Herzen innig dankbar für die Unterbrechung, die sie in seine Unterredung mit dem Vater gebracht hatte und hoffte, diese kleine Neckerei würde ihr Spaß machen.

Fanny errödete glühend und warf ihm einen sehr wenig freundlichen Blick zu.

„Nein! Der auch nicht!“ sagte sie kurz.

„Muß ich denn mein ganzes Offiziercorps durchraten, oder machst Du's gnädig und bringst die Karte da wieder zum Vorschein?“ fragte der Oberst belustigt. Die Aussprache vor dem Jungen war ihm vorhin ein wenig auf die Nerven

gefallen, und er war froh, den peinlichen Eindruck jetzt wieder abschütteln zu können. Dem lebensfrohen, gütigen Manne war jede Herbhheit, jede Strenge höchst unbecquem.

Fanny zog langsam die ominöse Karte hervor und sah triumphierend umher. Dann fing sie an, bedächtig, jede Silbe betonend, vorzulesen:

„Dem liebrenden Geburtstagskinde erlaubt sich innigste Glückwünsche zu Füßen zu laeren

von Kuffon,

Generalmajor und Kommandeur der . . . ten Kavalleriebrigade.“

Der Oberst streckte lachend die Hand nach der Karte aus — er glaubte zuerst an einen Scherz seines losen Töchterchens. Aber nein, da stand es wirklich und wahrhaftig — er ließ die Hand mit der Karte sinken und sah seine Jüngste sehr erstaunt an.

„Der General! Wahrhaftig der General!“ sagte er endlich ganz verblüfft.

Fanny nickte eifrig.

„Der General höchstselbst!“ kicherte sie. „Ja, was sagst Du nun dazu?“

Der Oberst konnte sich noch immer nicht von seinem Erstaunen erholen.

„Das ist ja außerordentlich liebenswürdig von ihm!“ brachte er endlich hervor.

„Und ein klein wenig verächtlich!“ scherzte Hans und drohte der Schwester mit dem Finger. „Wann hat unsere Kleinste denn diese Eroberung gemacht?“

„Als der hohe Herr vor vierzehn Tagen zur Schnitzeljagd hier weilte und nachher ein Mittagessen in unsrer bescheidenen Häuslichkeit einzunehmen geruhte,“ sagte Lola, nun gleichfalls lachend. Der Gedanke, daß der weit über dreißig Jahre ältere Mann dem Badfischchen da huldigen sollte, erschien ihr unsagbar komisch.

„Und da hat ihn der Liebreiz dieser zarten Elfe bezwungen?“ fragte Hans und zog neckend an dem langen, blonden Zopf der Schwester.

„Ich selbst war in jenen Tagen leider nicht in Dörsburg, um das Kind beaufsichtigen zu können,“ lachte Lola; „ich war gerade beim Onkel Hugo zu Besuch und kenne den General überhaupt noch nicht. Aber nach allem, was ich gehört habe, hat sie ihm schon riesig imponiert, als sie bei der Schnitzeljagd den Fuchsschwanz errang. Als sie dann nach Tisch unserm Vater, wie gewohnt, die Zigarre angeraucht hat, soll er völlig bezaubert gewesen sein; das sehen und um die gleiche Vergünstigung bitten, war eins bei dem galanten alten Herrn!“

„Und daß sie seinen Wunsch erfüllte, hat seinem Herzen dann wohl anscheinend den letzten Stoß gegeben,“ vollendete der Oberst heiter; „jedemfalls sind diese Rosen das greifbare Resultat!“

Fanny versenkte das feine Mäschen in die duftigen Blüten und hörte scheinbar gleichgiltig zu. Aber ihre hellen Augen blitzten herausfordernd und ein Lächeln befriedigter Stielkeit spielte um den kleinen roten Mund.

„Wie sieht sie denn eigentlich aus, Deine neueste Flamme?“ erkundigte sich Hans, der das brüderliche Vorrecht des Redens gar zu gern auskostete.

Fannys Gesicht veränderte sich augenblicklich; sie kniff die vollen roten Lippen fest zusammen, daß sie nur noch wie eine schmale Linie erschienen, streckte das Kinn vor zog den Kopf ein wenig zwischen die Schultern und ging mit schleppenden, etwas unsichern Schritten durch das Zimmer. Dann blieb sie plötzlich vor Hans stehen, richtete mit einem förmlichen Knick ihre zierliche Gestalt hoch, schlug die Haden zusammen und sagte mit langsamem, etwas näselndem Tonfall: „So sieht er aus!“

Der Oberst lachte unwillkürlich laut auf. Es war unmöglich, in der von Fanny gleichsam nur mit ein paar Strichen gezeichneten Skizzenatur das

Charakteristische in Aussehen und Wesen des Generals zu erkennen. Dann aber faßte sich Herr von Nachjungen und zwang sich zu einem ärgerlichen Stirnrunzeln. Die boshaften Kleine schärft ansehend, sagte er mit scheinbarer Strenge: „Zum Dank für den liebenswürdigen Glückwunsch machst Du Dich in dieser Weise über den Herrn General lustig? Schämte Dich, Fanny.“

„Jawohl, lieber Papa, ich schämte mich,“ sagte Fanny faust mit demütigtem Augenaufschlage, hinter dem doch tausend Kobolde lauerten.

„Fräulein, man muß nicht medire in die absence von die Mensch!“ mahnte auch Hans jetzt; er ahnte dabei getreulich in Worten und Stimme die ehemalige französische Gräfinerin seiner Schwester nach, die mehrere Jahre im Nachjüngerschen Hause gewohnt hatte und den Söhnen durch ihre künfte Behandlung der deutschen Sprache besonders lieb geworden war.

Der Oberst drohte ernsthaft mit dem Finger.

„Was ich für Kinder habe,“ seufzte er dabei.

„Jetzt macht sich der Bengel gar über Eure ehrwürdige alte Mademoiselle Héroucourt lustig!“

„Alle Coralie Héroucourt's Mutter; — bitte, Papa, das nicht zu vergessen!“ sagte Lola heiter.

„Sie legte immer hohen Wert auf ihren schönen Doppelnamen, die gute Alte!“

„Was machst Du denn da, Fanny?“ fragte der Oberst jetzt wirklich ärgerlich.

Die kleine Sünderin hatte sich in eine Ecke gestellt und fingierte ein zerkrüppeltes Schluchzen.

„Ich schämte mich noch immer so schrecklich,“ brachte sie stoßweise hervor. Dann wandte sie sich um und brach in ein unwillkürliches Nachen aus. Ihre beiden Geschwister leisteten ihr dabei Gesellschaft, während sie auf den Vater zulief und ihn zärtlich umarmte.

„Ich will's nie wieder thun,“ flüsterte sie ihm ins Ohr.

Der Oberst war längst besiegt, sein Aerger gänzlich wieder verslogen.

„Na, das ist recht, mein Putzchen,“ sagte er liebevoll. „Und Du schreibst mir morgen recht freundlich an den General und bedankst Dich, hörst Du wohl?“

„Jawohl, lieber Papa!“ sagte Fanny wieder mit tiefer Demut.

„So, und nun habe ich genug Zeit mit Euch Krabben verträubelt — der Fuchs steht schon eine halbe Stunde gefatelt auf dem Hofe!“ sagte der Oberst vergnügt und griff wieder nach seiner Mütze.

„Ich reite nur ein Stündchen, nur um das Vieh zu bewegen — wenn das mal einen Tag gestanden hat, ist gar nicht damit fertig zu werden. Zum Empfange der Geburtstagsgratulanten bin ich wieder da — natürlich — ja, Vaterpflichten, Vaterpflichten!“

Er stieß einen leisen Seufzer aus, als sein Auge das frische Gesicht seines Sohnes streifte, nickte den Töchtern noch einmal freundlich zu und schritt dann hinaus. Lola trat schnell ans Fenster, um ihm noch einen Gruß zuzuwinken, ehe er vom Hause ritt; das war eine alte Gewohnheit von ihr. Hans ging an seines Vaters Zigarrenschrank und holte sich eine Cigete, von der besten Sorte, die der Oberst nur für Spießdinners und andre feierliche Gelegenheiten angeschafft hatte, und das Geburtstagskind bemühte sich, auf dem Gabentisch im Salon den Biumentor des Generals und die daran befestigte Karte möglichst vorteilhaft und ins Auge fallend zu postieren.

III.

Der Oberst war kurz vor zehn Uhr fertiggeritten. Jetzt war es fast elf Uhr, und Lola legte schnell die letzte Hand an ihre Toilette und eilte dann die Treppe hinab. Denn es hatte bereits an der Hausthür geschellt, — das kuckte der erste Geburtstagsgratulant sein! Und richtig — im Vor-saal stand Georg von Nabeck in großer Uniform, den Helm auf dem Haupte.

„Ah, Sie sind — und so pünktlich!“ sagte Lola heiter. „Das Geburtstagskind ist noch nicht mit der Toilette fertig, da müssen Sie fürs erste mit mir vorlieb nehmen!“

Der junge Offizier, der bei ihrem unermuteten Anblick zusammengefahren war, nahm den Helm ab und trat einen Schritt auf sie zu. Er sah sehr ernst aus, und auf seinem offenen Gesicht lag eine tiefe Blässe.

„Darf ich bitten, gnädiges Fräulein, mich vorläufig nur dem Herrn Oberst zu melden — ich habe ihn in einer dienstlichen Angelegenheit zu sprechen und wollte Fräulein Fanny erst später meine Aufwartung machen!“

Lola sah erstaunt zu ihm auf. „Dienstlich? Heute?“ fragte sie sehr verwundert.

„Ja; es ist in einer Angelegenheit, die keinen Ausschub duldet — ist der Herr Oberst nicht zu sprechen?“

„Papa ist noch nicht von Reiten zurück, aber wir erwarten ihn jeden Augenblick.“ sagte Lola rasch mit einem prüfenden Blick in das bewegte Gesicht des Besuchers. „Wenn Sie bitte sogleich in sein Arbeitszimmer eintreten wollen — ich werde ihn benachrichtigen, sobald er heimkehrt.“

Sie öffnete die Thür zu dem Zimmer ihres Vaters und forderte Radek durch eine Handbewegung auf, einzutreten. Aber er zögerte auf der Schwelle und sah sie gedankenvoll an.

„Sie haben keinen Augenblick Zeit für mich?“ fragte er bittend.

„Aber gewiß, — ich mußte nur nicht, ob es Ihnen lieb war, jetzt zu plaudern — Sie sehen aus, als ob sie etwas sehr ernstes vor hätten!“ sagte Lola mit einem Blick warmer Anteilnahme. Sie trat in das Arbeitszimmer ein und blieb erwartungsvoll neben dem Schreibtisch stehen. Radek folgte ihr und schloß hinter sich die Thür zum Vorjaal. Dann trat er mit einem tiefen Atemzuge näher und blickte das junge Mädchen einige Augenblicke schweigend an.

„Fräulein Leonore, ich habe die Absicht, meinen Abschied zu nehmen und nach Amerika zu gehen!“ sagte er dann plötzlich.

Lola erschraf und blickte ihn fast fassungslos an.

„O, Sie scherzen, Herr von Radek!“ rief sie endlich mit erleichtertem Aufatmen.

„Nein, Fräulein Leonore, ich scherze nicht — mir ist wahrhaftig nicht danach zu Mut.“ sagte Radek trocken.

Lola hatte sich auf dem Sessel vor ihres Vaters Schreibtisch niedergelassen und blickte prüfend zu ihm auf. Sie bemerkte erst jetzt deutlich, wie verblüht der Jugendfreund aussah. Er schien in den wenigen Stunden, seitdem sie ihn zuletzt gesehen, um Jahre gealtert.

„Nein, allerdings sie sehen nicht so aus!“ versetzte sie nachdenklich. „Aber wie in aller Welt können Sie einen solchen Entschluß so plötzlich —“

„Es ist kein bösslicher Entschluß,“ unterbrach er sie mit einer abwehrenden Handbewegung. Er machte ein paar rasche Schritte durch das Zimmer und blieb dann ihr gegenüber auf der andern Seite des Schreibtisches stehen. „Schon lange trage ich mich damit herum — ich habe ihn seit einem halben Jahre schon in mir ausreifen lassen; aber immer wieder war hier zu viel, was mich zurückhielt — ich konnte mich nicht von Dörsenburg losreißen. Gestern Abend — nachdem wir uns vor Ihrer Haithür getrennt — bin ich noch lange in der dunkeln Promenade auf und ab gelaufen und habe mit mir gerungen — da ist es mir ganz klar geworden, daß ich fort von hier muß, wenn ich nicht zu Grunde gehen soll!“

Georg hatte leidenschaftlich erregt gesprochen. Beide Hände über dem Gefäß seines Kalaschs zusammengelagert, den Blick starr auf den Fußboden gerichtet, mit finstern gerunzelten Brauen stand er vor dem jungen Mädchen. Sie hatte die Hände im Schoße gefaltet und lauschte mit gespanntester Auf-

merksamkeit. Jetzt machte er eine Pause, und sie sah ernst zu ihm auf.

„Sie erzählten mir einmal, daß Sie pekuniär ganz und gar von einem sehr wunderlichen und launenhaften, geizigen, alten Onkel abhängen — hat er Ihnen neue Unannehmlichkeiten bereitet?“ fragte sie mit ruhiger Freundlichkeit.

Georg lachte bitter auf.

„Die erlebe ich am ersten jedes Quartals, wenn er mir die Zulage schickt, die er meiner sterbenden Mutter, seiner einzigen Schwester, damals für mich versprochen — Sie sollten nur einen dieser liebevollen Begleitbriefe lesen! Da wimmelt es von Klagen über die schlechten Zeiten, Vorwürfen über meine Verschwendungssucht — ich habe noch nie einen Pfennig mehr gebraucht oder von ihm erhalten, wie diese feste, sehr bescheidene Zulage — und zum Schluß kommen jedesmal Ermahnungen, dankbar zu sein und ihm seine Güte und Warmherzigkeit nicht zu vergeßen. O! Es ist oft zum Rasenwerden! Besser, tausendmal besser, mühsam sein Brot sich selber verdienen, wie von der Gnade anderer abhängen und im Wohlstand leben!“

Lola streckte ihm mit warmem Blick die Hand über den Tisch herüber.

„Ich verstehe Sie — o, ich verstehe Sie so gut!“ sagte sie herzlich.

Er sah sie durchdringend an, aber er ergriff ihre Hand nicht.

„Thun Sie das wirklich?“ fragte er langsam, bitter. „Ich glaube es nicht recht, Fräulein Leonore!“

Sie zog verletzt ihre Hand zurück.

„Sie sind jetzt zum zweitenmal in kurzer Zeit ungerecht und unfreundlich zu mir!“ sagte sie, den Kopf zurückwerfend.

Er machte eine Bewegung, als ob er um den Tisch herum zu ihr stürzen wollte, aber er bezwang sich und blieb stehen. Die Hände, die noch immer das Gefäß seines Degens umklammerten, zitterten heftig.

„Habe ich Sie nicht gestern gebeten, ein klein wenig Geduld mit mir zu haben, Fräulein Leonore?“ fragte er fast rauh. „Sie sollten es wirklich thun, um — um der alten Kinderfreundschaft willen!“

Sie sah ihn groß an und nickte.

„Ich will's thun, Georg!“ sagte sie einfach.

Sie hielt einen Augenblick inne, dann fuhr sie mit ruhiger Stimme fort: „Sie wollen das unerträgliche Joch des geizigen, alten Mannes abschütteln: Das können Sie nur, wenn Sie auf jede Unterstützung von ihm verzichten. Ohne einen Heller Zulage aber können Sie nicht Offizier bleiben; Sie müssen also eine andere Laufbahn einschlagen. Sehen Sie, das verstehe ich sehr wohl. Aber warum Sie gleich die Flinte völlig ins Korn werfen wollen, wie man zu sagen pflegt, und an Amerika, die letzte Zuflucht verfehlter Existenzen, denken — das will mir nicht recht einleuchten. Im Gegenteil erscheint es mir — verzeihen Sie mir meine Offenheit — ein wenig phantastisch, über das Ziel hinausstiegend, und das sind wir von unserm klugen, verständigen Georg Radek doch gar nicht gewohnt!“

(Fortsetzung folgt.)

Das zweite Gesicht.

Humoreske von Arthur Koehl.

Nachdruck verboten.

Der Ueberfluß an möblierten Wohnungen hatte es zu Wege gebracht, daß die Witwe Wimmer ihr in Verfall in der Alexandrinentrage belegenes, wenn auch nicht luxuriös, so doch recht gemüthlich eingerichtetes Zimmer drei Monate lang nicht vermietet hatte.

Frau Wimmer machte zwar nicht gerade aus dem Vermieten ein Geschäft. Sie war Krankenpflegerin, und ihre Dienste wurden, wo man eifrige und liebevolle Wartung brauchte, gerne gerührt. Sie vermietet, weil sie einmal die Möbel für eine größere Wohnung

hatte, und ihr die Hinterräumlichkeiten ihres Quartiers genügten.

Gleichwohl machte der Ausfall, den sie das letzte Vierteljahr in ihren Einnahmen erlitt, ihr auch keine Freude, und sie war froh, als sich endlich wieder jemand fand, der ihr den hohen Bitt, den sie jeden ersten des Monats an den Hauswirt abzuliefern hatte, tragen half.

Der neue Mieter war eines Tages gekommen, hatte die Wohnung besichtigt, und als er sie passend fand, sofort Besitz davon ergriffen und gebeten, das Bett zu machen, da er sich unverzüglich zur Stufe begeben wollte.

„Ich bin nämlich Oberkellner im Café International“, sagte er. „Ich heiße Noak. Mein Dienst ist ein Nachdienst. Des Abends begeh ich mich auf meinen Posten, um bis zum nächsten Morgen darauf auszuwarten. Und so geht es Sommer und Winter. Seit zehn Jahren habe ich keine Nacht mehr geschlafen. Wenn die meisten anderen Menschen längst aufgestanden sind, komme ich erst nach Hause und mache, nachdem ich die Nacht zum Tage gemacht habe, den Tag zur Nacht.“

Frau Wimmer nahm die Miete, die er pränumerando bezahlte, in Empfang und pries Gott, daß er ihr nicht einen Zimmerherrn geschickt hatte, der den ganzen Tag über an ihrem neuen Döhlenderbureau schrieb und Stühle und Sofa zerließ. Jemand, der den ganzen Tag schlief, könnte höchstens der Matrage gefährlich werden, und die besand sich bereits in einem Zustand, daß sie früher oder später so wie so zum Tapezierer mußte.

Frau Wimmer hatte, wie gesagt, ein volles Vierteljahr auf einen Herrn für ihr Zimmer erwartet. Wie das immer so geht, schienen sich aber jetzt, wo sie keinen Mieter mehr brauchte, die Wohnungsjücker in der Alexandrinentrage mit einem Male die Haden abzulaufen. Der Noak war kaum ein paar Tage bei ihr eingezogen, als schon wieder jemand kam, sich nach dem Zimmer zu erkundigen.

Es klingelte bei ihr, und als sie aufmachte, stand ein Herr vor ihrer Korridorthür.

„Ich komme wegen Ihres Zimmers, Madame“, sagte er zu ihr. „Ich kenne die Stube. Vor Jahren hat ein Freund von mir darin gewohnt. Ich weiß, wie zufrieden er bei Ihnen war. Und wie ich nun an Ihrem Hause vorbeigehe und den Bettel über Ihrer Thüre sehe —“

Frau Wimmer erinnerte sich plötzlich, daß sie vergessen hatte, den Mietszettel von der Hausthür zu entfernen. Sie nahm die Klippe der Korridorthür in die Hand, als ob sie sie, um sich weitere Auseinandersetzungen zu ersparen, dem Fremden vor der Nase zuzulagen wollte.

„Thut mir leid“, sagte sie kurz.

„Schade“, meinte der andere. „Ich hätte die Stube wirklich gerne genommen, und Sie hätten einen vorzüglichen Mieter an mir gefunden, Madame. Ich bin den ganzen Tag nicht zu Hause. Ich bin Buchhändler. Ich habe eine Wahnwortsbuchhandlung. Zu aller Herrgottsruhe sehe ich aus, um zu den ersten Morgenstunden mit meinen Büchern und Zeitungen auf dem Posten zu sein, und erst in sinkender Nacht komme ich heim, nur um ein paar Stunden zu schlafen.“

Die Wirtin, die bereits im Begriff stand, die Thür kurzweg ins Schloß zu werfen, trat wieder einen Schritt vor und sagte den Fremden näher ins Auge. Ein grandioser Gedanke zuckte in ihrem Hirn auf. Was sagte der Mann? Wann ging er früh fort? Und wann kam er nachts wieder? Und darauf war fester Verlaß! Dann ließ sich ja ihr Zimmer doppelt verwerten! Dann konnte sie es zweimal vermieten; denn wenn Herr Noak kam, war der andere längst fort, und wenn Herr Noak abends ging, war, bis der andere kam, über und über Zeit, das Zimmer auszuräumen und für den zweiten Gampdragarnien herzurichten. Frau Wimmer sah eine herrliche Gelegenheit, ihre Mietskasselle vom letzten Vierteljahr einzuholen.

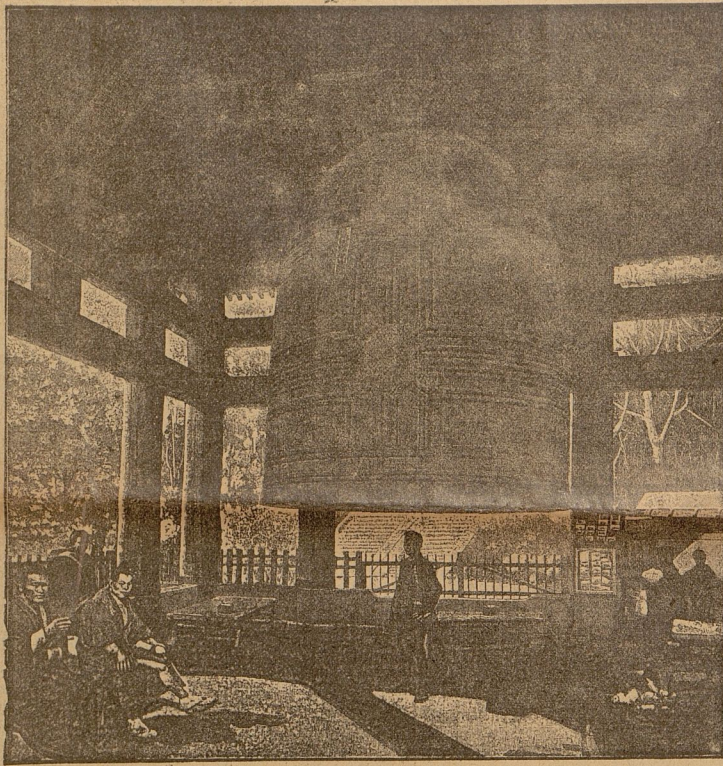
Nur stand ihrem genialen Plan eins entgegen. Sie konnte dem Fremden das Zimmer nicht zeigen. Es ging auf Mittag, und Herr Noak schlief in seinem Bett von seinem Nachstravagen aus.

„In der That, schade“, sagte sie mit entschieden verbindlicherem Tone als vorher. „Nur habe ich leider gerade den Schlüssel zu dem Zimmer verlegt, und können Sie es augenblicklich nicht besichtigen.“

„Nicht nötig, gar nicht nötig“, unterbrach sie der Fremde. „Wie gesagt, ich kenne das Zimmer. Ich kenne es ganz genau. Mein Freund hat Jahr und Tag bei Ihnen gewohnt. Ich nehme es, auch ohne es zu sehen. Und wenn weiter kein Herrchen vorliegt, werde ich heute Abend bei Ihnen herdiskeln und zur Nacht schon hier schlafen.“

Frau Wimmer zögerte jedoch noch, das Aufgebot, das er ihr in die Hand drücken wollte, anzunehmen. „Noch eins“, sagte sie. „Es stehen in dem Zimmer zwei Schränke, von denen ich für Sie indes nur einen räumen könnte. Den anderen müssen Sie mir erlauben, verschlossen zu halten und für mich zu beschließen.“

In diesem Schrank hatte nämlich Herr Noak seine Sachen hängen, und die kluge Wirtin begriff,



Japans grösste Glocke.

daß es ihre Pflicht war, die Habseligkeiten der beiden Männer nicht unter einander kommen zu lassen.

In seiner Arglosigkeit nahm der Fremde auch an dieser Bedingung keinen Anstand.

„Benützen Sie den Schrank, soviel Sie wollen“, sagte er. „Für meine Sachen genügt ein Schrank. Ueberhaupt sieht die Stube den ganzen Tag zu Ihrer Verfügung. Ich habe Ihnen gesagt, ich bin ein guter Mieter. Von mir werden Sie sich früh bis abends nicht inkommodiert. Ich habe mein Geschäft ohne jede Hilfe zu besorgen und kann manchmal kaum auf ein paar Minuten zur Mahlzeit von meinem Stand fort.“

So beruhigt, nahm Frau Wimmer das Aufgeld von ihm an; er legitimierte sich als ein Herr Gustav Reitsch, und abends zog er in der Alexandrienstraße ein und schlief arglos den Schlaf der Gerechten in der Bettstiege, in der ein paar Stunden zuvor noch Herr Noack gelegen. Am nächsten Morgen ging er aber so zeitig wieder davon, daß, als Herr Noack aufkam, Frau Wimmer längst alle Spuren seines nächtlichen Aufenthaltes in dem Zimmer vermischt hatte.

Die kluge Wittin triumpphierte. Ihre beiden Herren wohnten in größter Friedlichkeit neben einander, und einer ahnte vom anderen nichts.

Herr Reitsch sprach sogar mehrmals gegen Frau Wimmer seine große Zufriedenheit mit seinem neuen Quartier aus.

„Das sieht abends, wenn ich nach Hause komme, immer so frisch und sauber bei mir aus“, meinte er. „Sie räumen zur Nacht wohl noch extra mal bei mir auf? Das ist hübsch von Ihnen, Frau Wimmer.“

Im Laufe langer Wochen solidierten die Stubengenossen nicht ein einziges Mal. Nur beschwerte Herr Reitsch sich hin und wieder über kleine, belanglose Erscheinungen, die offenbar dem Zusammenwohnen der beiden Männer in einem Zimmer entgegenstiegen.

Frau Wimmer hatte den Spiegeltisch ihres Chambregarnies mit zwei läppigen, freigebig ihre Netze zeigenden weiblichen Figuren aus

Er konnte natürlich nicht ahnen, daß ein anderer als Frau Wimmer den Figuren ihren Stand gab.

„Scheint um mich besorgt zu sein, die gute Alte —“ lachte er. „Denk vielleicht, daß ich nicht einschlafen kann, wenn mich die netten Dinger beim Zubettgehen ansehen.“

Die Fürsorglichkeit der Frau belustigte ihn in höchstem Maße.

mormorweihen Bisquit befohrt. Herr Reitsch war ein prüf Herr, dem Mordtäten Gräuel waren. Er drehte daher, wenn er zu Bett ging, die weihen Kuppen um, bis sie ihm nur noch den unverfänglichen, an einem Baumstamm gelehniten Rücken zeigten. „Ich weis nicht, wie Menschen an solch nacktem Zeug Gefallen finden können“, sagte er. „Ich will das nicht sehen.“

Mit gleicher Regelmäßigkeit aber drehte Herr Noack die Figuren wieder nach vorne.

„Merkwürdige Frau, die Alte“, dachte er. „Und welch ein Einfall, die hübschen Büppchen mit dem Gesicht nach der Wand aufzustellen.“

Anders faßte jedoch Herr Reitsch die Dinge auf. Der prüde Mann fühlte sich, als er die Figuren, so oft er sie auch umdrehen mochte, immer wieder von ihrer unkeuschen Vorderseite zu sehen bekam, provoziert, und ärgerlich nahm er sich eines Tages Frau Wimmer vor.

„Sagen Sie mal“, begann er zu ihr, „was heißt das? Was soll das bedeuten? Bin ich nicht mehr Herr in meiner eigenen Wohnung? Oder begreifen Sie nicht? Ich will nicht, daß die Bisquitfiguren, die auf dem Spiegelschrank stehen, Tag für Tag anders gerückt werden, als ich sie aufstelle.“

„Meiner Frau“, replizierte die Wittin. „Wer rückt denn an Ihren Figuren? Ich habe, so lange Sie bei mir wohnen, die Kuppen nicht mit einem Finger angefaßt.“

Die Antwort mochte auf Wahrheit beruhen, aber war, wenn man die Lage der Dinge bedenkt, unüberlegt genug von der Wittin geben. Wenn Herr Reitsch der Sache hätte auf den Grund gehen wollen, hätte er, ohne daß ein anderer als sie selbst schuld daran war, wunderliche Entdeckungen machen können. So ging er zum Glück schnell über die Antwort hinweg.

„Reden Sie nicht“, sagte er. „Sie sind es gewesen, oder wer soll es sonst gewesen sein, wo niemand außer Ihnen in mein Zimmer kommt. Oder glauben Sie an Geister? Seien Sie zufrieden“, fuhr er fort, sich an dem verlegenen Gesicht der Wittin weidend. „Seien Sie zufrieden, daß nicht an meiner Stelle ein Freund von mir, ein Kaffeehauskellner, der ein überzeugter Spiritist ist, bei Ihnen wohnt. Wenn er Ihre Ausreden hörte, sofort glauben, daß es in Ihrer Stube nicht mit rechten Dingen zugeht, und daß es hier spukt.“

Damit ließ er die Sache ruhen und ging davon. Keine acht Tage später fand er Anlaß zu neuen Klagen.

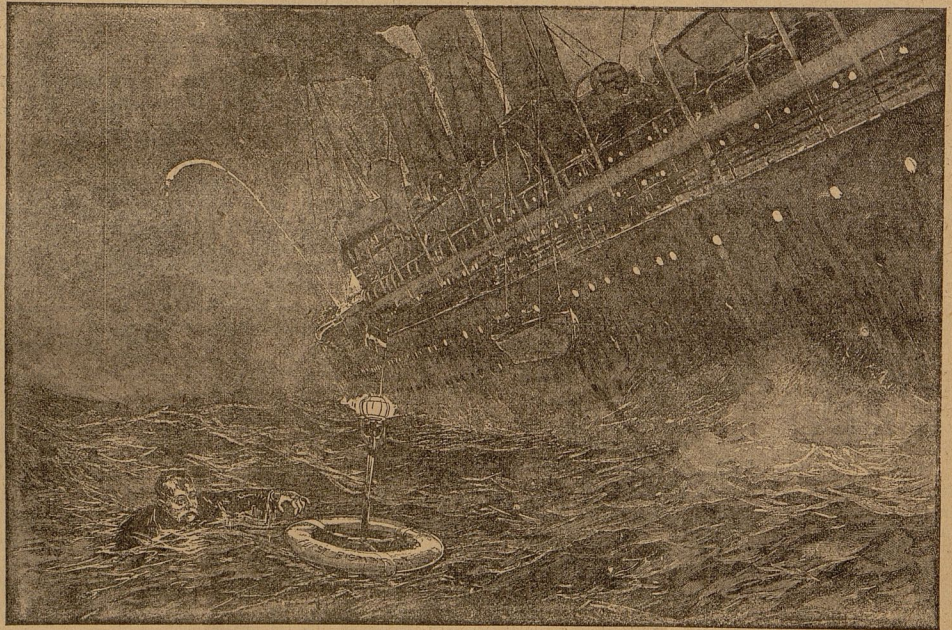
Er hatte sich eines Morgens, ehe er sich in sein Geschäft begab, auf der Spiritusmaschine, die in seiner Wohnung stand, eine Tasse Mokka gebraut, und als er abends in vorgerückter Stunde heimkam, entfiel ihm, daß von früh noch ein Rest kalter Kaffee in der Maschine vorhanden sein mußte. Und kalter Kaffee war gerade gut für einen Durst, wie er hatte.

Er schenkte sich also den Rest, den er wirklich noch in der Maschine vorfand, ein und führte ihn an den Mund, doch plötzlich fuhr er, sprudelnd die Flüssigkeit, die er getrunken, ausspendend, zurück. Das war kein Kaffee, das war Thee, was er sich aus der Maschine eingegossen hatte!

Er trat, mit der Tasse in der Hand, an das Licht seiner kleinen, mattenleuchtenden Chambregarnies-Beleuchtungslampe.

In der That, das war Thee! Das war Thee! Und er hatte sich doch am Morgen Kaffee gemacht! Mußte sich also Frau Wimmer, während er am Tage fort war, auf seiner Maschine Thee gefochet haben.

Tags darauf stellte er die alte Frau darüber zur Rede.



Nächtliche Rettung auf See mittels schwimmender Leuchtböje.



„Ich will Ihnen ja gar nicht verbieten, meine Maschine zu benutzen,“ sagte er zu ihr, „allein was sich gehört, gehört sich doch, Frau Wimmer. Und wenn Sie sich während meiner Abwesenheit auf meiner Maschine Thee machen wollen, könnten Sie es zum mindesten der Mühe für wert halten, Ihren Theegrund aus meinen Kessel auszugießen.“

Frau Wimmer glökte ihn an. Die Zumutung kam ihr so unerbötlich und verblüffte sie so, daß sie, wie schon einmal, wieder mit der unüberlegtesten Antwort hervorsprang: „Gott im Himmel, Herr Reitsch, wer hat sich denn bei Ihrer Maschine Thee gekocht? Ich doch gewiß nicht! Das kann ich doch, denke ich, bequemer in meiner Küche auf dem Feuerherd haben.“

„Sie sagen, Sie haben den Thee nicht gekocht?“ Herr Reitsch lachte. „Wohlan denn, Frau Wimmer, dann fange ich auch an, zu glauben, daß es in Ihrer Wohnung spukt. Indes mochte ich mir hienüt diesen Spuk für die Zukunft verbieten haben, verstanden? Wenn ich mir noch einmal früh Kaffee kalt stelle, möchte ich nicht abends, wenn ich nach Hause komme, Thee dafür trinken.“

Frau Wimmer hielt es für geraten, ihren Mieter ausreden zu lassen und zu schweigen. Sie hatte wirklich sich nicht, wie er fast zu glauben schien, seine Maschine benutzt, doch sie konnte sich denken, wer es gethan, und ihre Schuld war es, daß der Thee in dem Kessel stehen blieb.

Sie schüttelte ein paar wenig ehrerbietige Grimassen hinter ihrem Zimmerherren her, sorgte indes doch dafür, daß er in Zukunft keinen Grund mehr hatte, sich über spukende Geister zu beklagen. Herr Reitsch vergaß die Unholbe übrigens bald und sprach von ihnen nicht mehr. Nur einmal that er ihrer noch Erwähnung. Vor seinem Bilderstand auf dem Bahnhof spielte er gegen einen Kunden, den er als erregierten Spiritisten kannte, und der nach und nach bereits eine ganze Bibliothek spiritistischer Werke von ihm bezogen hatte, darauf an.

„Bob Blis, Herr Noad“, sagte er, als er ihm eine neue, die vierte Dimension behandelnde Broschüre gezeigt. „Bob Blis, wäre das ein Keld für Sie, meine neue Wohnung! Wäre das Wasser auf Ihre Mühle! Das oberste wird von diesen Kerlen, den Geistern, dort zu unterst gefehrt. Benigstens muß man das denken, wenn man allen den Ausreden der Wirtn glauben wollte, die nichts, was sie verkehrt gemacht hat, gethan haben will.“

Der Kunde, der sich gehänselt fühlte, zuckte die Achseln. „Spotten Sie mir, Herr Reitsch“, sagte er. „Es hat schon mancher gepöbelt, der hinterher seinen Spott bitter bereut hat. Und vielleicht, daß Sie es auch noch mal an eigenen Leibe erleben, daß zwischen Himmel und Erde mehr Dinge passiren, als nützerne Schulweisheit sich träumen läßt. Sind uns doch erst neulich wieder, und zwar durch einen Mann dessen Wort keine Deutung zuläßt, eines zweiten Gesichtes geworden. Sie entsinnen sich der Broschüre, die ich vorige Woche von Ihnen kaufte.“

„Und darin stand?“ Herr Noad erzählte. „Ein General — der hohe Herr war mit vollem Namen genannt — stand eines Morgens, nachdem er die Nacht schlecht geschlafen, mit der Dämmerung auf. Blöcklich geht die Thür seines Schlafkabinetts vor ihm auf.“

„Ist das solch ein Wunder?“ „Lassen Sie mich reden. — Eine wassertriebende Gestalt tritt bei ihm ein.“ „Watte es geregnet?“ „Sie sind ein boshafter Keher. Die Gestalt war sein Sohn, den Kapitän zur See war, und der augenblicklich mit seinem Schiff auf dem Ozean fuhr.“ „Der Herr General hatte also geträumt?“ „Er hatte eine Vision. Die Gestalt zerfiel, als er auf sie zueilten wollte. Denselben Tag, und zu derselben Stunde ging, wie er später erfuhr, sein Sohn, der Kapitän, mit seinem Schiff mit Mann und Maus unter. Und nun spotten Sie gedankenlos weiter!“

schloß Herr Noad, und dann verließ er unwillig den Buchhändler und verjagte sich in das dem Bahnhof gegenüberliegende Café International, wo er Zahlkellner war und das Abendgeschäft nach und nach seinen Anfang nahm.

Um die Mitternachtsstunde saßen die beiden Männer sich nochmals wieder. In dem Bewußtsein, den Oberkellner, der doch ein guter Kunde von ihm war, aerezt zu haben, wollte ihn Herr Reitsch beim Schlummerzustand verdrängen. Er ließ sich ein Glas nach dem andern bringen und in dem Verdrängungsdrang, der ihn beherrschte, von Herr Noad ohne Widerspruch ein spiritistisches Wunder nach dem andern erzählen. Und es war längst die Geisterstunde vorbei, als er endlich, den Kopf schwirrend von Spirit und Spiritismus, nach der Alexandrinerstraße aufbrach. Schluß folgt.

Jahren, seitdem der Buddhismus aufgehört hat, Staatsreligion zu sein, von den der Verwahrlosung verfallener Tempeln so mancher mit seinen Kunstschätzen und Gloden ein Raub der Flammen geworden ist. Die abgebildete Glocke ist 4,27 Meter hoch, 2,74 Meter weit, die Wandung ist 27,4 Zentimeter dick. Ihr Gewicht schätz man auf 63 Tonen (63 000 Kilogramm). Wie andere „Furigane“ (hängende Tempelglocken) zeigt auch diese reichen Schmuck von Denkschriften. Das Gebr., an dem die Glocke meist sehr niedrig aufgehängt werden, zeigt die Gestalt eines Madraglobes. Sie hängen nicht in Türmen, wie in Europa, sondern im Vorhof des Tempels, unter einem überdachten Balkengerüst. Auch Klöppel haben sie nicht, sie werden vielmehr von außen angeschlagen, dazu dient ein Balken, der schwingend und waagrecht an zwei Stellen aufgehängt ist. Die Aufschlagstelle wird beim Glockenschlagen schüsselartig erhöht.



Aufstieg des Drachenballons der Luftschifferabteilung auf dem Tempelhofer Felde bei Berlin.

„Man über Bord!“ erlöst der Schreckensruf vom Deck des großen Schnelldampfers, der in dunkler Nacht die bewegte atlantische See durchschneidet. Auf dem bisher einsamen Promenadenweg wird es lebendig, und hundert Hände regen sich, um dem draußen im Wasser ringenden Verunglückten Hilfe zu bringen. Diese Aufregung ist aber kaum noch nötig, denn jenseit flummt auf der bewegten Wasserfläche ein helles Licht auf und jetzt dem Schwimmer die Stelle, wo er zunächst Hilfe zu erwarten hat. Keuchend vor Anstrengung erreicht er das Licht — eine elektrisch beleuchtete Rettungsboje — setzt sich hinein und ist gerettet. Ein Boot des Dampfschiffes ist bald zur Stelle, und Mann und Weib sind geborgen. — Die in dem Bilde gezeichnete Rettungsboje ist eine Erfindung des Ko-butenfabrikants a. D. Meller in Kiel und wird nun bei unserer Kriegsmarine und auch bei großen Schnelldampfern eingeführt. Dieser Rettungsapparat besteht aus dem aus Kork gefertigten Ring und trägt dieser die elektrische Lichtquelle tragende Stange (Rohr), die oben die elektrische Lampe trägt und unter Wasser das Gewicht des den Strom erzeugenden Körpers. Die Laternenhöhe ist 1 Meter über Wasser, die Schwärze des Lichtes 2 1/2 Centimeter, die Tragfähigkeit der Boje 12-15 Personen. Diese Rettungsboje hängt an der Keeling des Schiffes und wird durch einen Hebel von ihrer Verbindung gelöst; bei ihrem Sturz ins Wasser leuchtet sofort auch die elektrische Lampe auf, die auf 24 Stunden Brennzzeit berechnet ist und sechs Kerzen Lichtstärke hat.

Ein Blick auf unsere Abbildung zeigt, welch gewaltigen und umständlichen Apparat unsere heutige Luftschiffahrt in Bewegung setzen muß. In den Manöverarten und bei den Übungen der Luftschifferabteilung auf dem Tempelhofer Felde bei Berlin wird, wenn starker Wind weht, immer der sogenannte „Drachenballon“ verwendet. Er steht seiner länglichen Gestalt wegen und der durch seine unteren Hängsel bedingten schrägen Lage halber viel ruhiger in bewegter Luft als die runden Ballons, die derartig hin und her geworfen werden, daß Beobachtungen mit Instrumenten

»» Zu unseren Bildern. ««

Entsprechend der Aufnahme europäischer Kultur im „Reich der aufgehenden Sonne“, hat sich auch in Europa die Aemertung für die Entwicklung japanischer Technik und Kunst verbreitet; in mancher Beziehung dürfte man von einem Vordringen japanischen Geschmacks, von einem japanischen Wettbewerb sprechen. Besonders im Kunstgewerbe sind die Japaner auf eigenen Bahnen zu gediegenen und erfreulichen Leistungen gelangt; wie weit sie im Ertrag vorgeschritten waren, davon zeugt unsere Abbildung der Glocke im Tempel San-jin-jan-gen-do zu Nioto, der ehemaligen Hauptstadt des Landes. Sie ist die größte der noch vorhandenen Tempelglocken in Japan, nachdem in den letzten zwanzig

nicht auszuführen sind. Der Aufstieg mit dem „Drachenballon“ hat aber auch seine Schwierigkeiten. Dreißig bis vierzig Mann halten die Gondel und den Ballon an den Haltetanen, aber trotzdem dauert es geraume Zeit, ehe die Offiziere und die Instrumente in die formwährend hin und her gekantete Gondel geschafft sind. Der riesige Ballon geht unter starkem Drauen auch fortgesetzt auf und nieder in der Richtung seiner Längsachse, so daß die Soldaten an den Tauen immer abwechselnd meterhoch in die Luft gehißt werden. Mancher Keuling läßt dabei wohl auch sein Tau fahren, da er eine Lustreise fürchtet, und wird dann nicht selten von den älteren Kameraden gehänselt. Ist der Ballon endlich freigelassen, so steigt er ganz ruhig und fernzende in die Luft. Dieses interessante Schauspiel lockt natürlich Hunderte von Zuschauern auf das Tempelhofer Feld.



Allerlei.

Für Ernährung des Säuglings dient am besten Kuhmilch, welche dem Alter des Kindes entspricht. In Wasser verdünnt und Kufeke's Stinbermehl (je ein Eßlöffel auf 1 Liter Wasser) vermischt wird. Der Zusatz von Kufeke's Stinbermehl zur Kuhmilch macht dieselbe in dem Magen des Kindes feiner, flüssiger, gerinnbar und das auch leichter verdaulich, verhindert die starken Schmerzen der Kuhmilch im Unterleib und bewirkt es daher vor Krankheiten an Magen- und Darmtracten. Außerdem wird durch den Zusatz von Kufeke's Stinbermehl der Gehalt der Milch an Nährstoffen nicht unmerklich erhöht.

Alle Kenner der bewährten Garz-Käse seien auf das Angebot der Firma W. Schiele (Wilmshausen) aufmerksam gemacht, welche einen köstlichen, feinen, pikanten Garz-Käse und zwar 100 Stück für 2,50 Mk. zum Versand bringt. Unter unseren Käsen befinden sich gewiss viele, die ebenfalls Liebhaber dieses schmackhaften Käses sind, und können wir denselben nur empfehlen, sich bei Bedarf an die oben genannte Firma zu wenden. Wir haben selbst Gelegenheit gehabt, uns von den Qualitäten der Firma zu überzeugen und können nur sagen, das dieselben unseren vollen Beifall gefunden haben. Der Versand erfolgt gegen Nachnahme.

Zu einer der interessantesten Erfindungen gehören unbedingt die jetzt von der Metallwaren-Fabrik von A. v. Helgen in Sandburg konstruierten Petroleum-Waschmaschinen und Petroleum-Gasföcher, welche, wie vorausgesehen, wohl infolge der feineren durchdrachten Konstruktion, taubelosen Funktion und des paramen Verbrauches alle die bisher dagewesenen Systeme in kürzester Zeit verdrängen dürften. Diese Petroleum-Öfen und -Kocher sind nicht mehr neu, und eine jede Hausfrau, die hiermit zu thun hat, wird die Abrechnung gemacht haben, das diese Öfen eigentlich nicht den richtigen Zweck erfüllen, resp. recht viele Nachteile haben. Die Heizöfen erzeugen zu wenig Hitze, dunkeln und vor allen Dingen nur das Nützlichste, indem sie einen großen Verbrauch an Petroleum verursachen. Alle diese Nachteile der neuen Petroleum-Öfen und -Kocher sind aber obiger Firma angefallen, denn bei dieser Konstruktion wird das verdampfte Petroleum, sobald alles erwärmt ist, hauptsächlich zu Gas, und das Gas, sobald sie brennen, stellt eine eminentere Hitze erzeugen, ist eine bekannte Tatsache. Die neuen Öfen, welche nebenbei bemerkt elegant und solide ausgeführt sind, durch aus nicht teurer als die bisherigen Systeme, sie brennen sich taubelos und finden überall schnellen Eingang. Die Kocher sollen sogar derartig gut funktionieren, daß mittelst eines Kohlenstückes zwei Töpfe über einer Flamme erwärmt werden können. Der Petroleumverbrauch der bei dieser Konstruktion ein derartig geringe, daß man nicht mehr als 2 Pf. für die Stunde rechnet. Schlußsatz dürfte diese neuen Systeme für jeden Interessenten von großer Wichtigkeit sein.

Die größte Errungenschaft der Naturheilkunde des neuen Jahrhunderts. Die Naturheilkunde des praktischen Naturheilarztes Fritz Weiphal, von den ersten Autoritäten bereits glänzend anerkannt durch verschiedene goldene Konfirmationsurkunden, Ehrenkreuze etc., hat unversehrt bewiesen, daß für jede Krankheit ein Kraut genügt. Zur niedrigen Anwendung und Unterbindung und ohne Unterbrechung von Arznei u. hat die Weiphal'sche Methode, und ist das Fritz Weiphal'sche Naturheilverfahren verbreitet über alle Weltteile, wie die vielfach einleitenden Anerkennungsbriefe beweisen. Tausende von Geheilten und jetzt die Jünger dieser Methode geworden und verbreiten nun dieselbe. Dieses ist der beste Beweis für die vorstehende Methode des praktischen Naturheilarztes Fritz Weiphal zu Leipzig bei Berlin, die unübertroffen mit ihren Heilergebnissen dasteht. L. H.

Humoristisches.

Einzigste Beschäftigung. Bauarbeiter (zu einem Bummeler): „Den ganzen Tag rumloosen und nicht arbeiten!“ — Bummeler: „Na, ich hab' doch weiter nicht zu thun, als nicht zu arbeiten!“

Empfehlung. Gast: „Ich möchte eine Portion Gänsebraten essen; kann man davon satt werden?“ — Wirt: „Ich sage Ihnen, wenn Sie drei Bissen gegessen haben, dann mögen Sie schon nicht mehr!“

Verjähnappt. Herr: „Alle Wetter, diese Woche sind ja vierzig von meinen Zigarren draufgegangen; ich habe doch keinen Besuch gehabt!“ — Diener (herausplaudernd): „Aber ich!“

Arzt (der in der Nacht geweckt wird, zum Fenster hinausrufend): „Weshalb reizen Sie denn so fürchtbar an der Schelle; Sie denken wohl, ich bin taub?“ — „Ihne wahr; will mir 'n bißchen Bewegung machen, 's ist nämlich launig fast hier unten!“

Fatal. „Ihre Frau sieht man ja gar nicht mehr?“ — „Ach, mit der ist's ein Kreuz! Sie will immer bloß das Allermodernste auf der Straße tragen! Wenn aber dann ein Kleid für sie fertig geworden, ist es nicht mehr modern, und sie kommt daher nie zum Ausgehen!“

Erkennt sich. Arzt: „Sie müssen sich etwas Franzbranntwein halten, der thut Ihnen unter Umständen gute Dienste.“ — „Dat gar keinen Zweck, Herr Doktor; wenn ich ihn gebrauchen will, ist er jedesmal schon ausgetrunken.“

Strafe muß sein. „Wie kommt es, daß Sie heute selbst kochen?“ — „Mein Mann ist diese Nacht wieder spät nach Hause gekommen!“

W.: „Sie sind ja jetzt Jagdpächter, wie ich höre; haben Sie schon etwas geschossen?“ — B.: „Bis jetzt war ich noch gar nicht dort; erst kaufe ich 'mal all' meine Treiber in die Lebensversicherung ein!“

Ballgespräch. Junger Tänzer (eben erst aus dem Tanzkursus entlassen): „Wie finden Sie das Wetter?“ — Reifere Dame: „Neußerst unterfalschend.“

Doch etwas. Handwerkerfrau (zu ihrem ehemaligen, eben aus dem Feldzuge heimgekehrten Lehrling): „Na, Karle, wie war's denn mit dem Essen im Kriege?“ — Reifere: „Schlecht, Meestern — hatten oft rein nichts zu knabbern — bei Ihnen gab's um die Essenszeit manchmal doch wenigstens 'ne Ohrfeige.“

Bismarck,

Verkaufskatalogen v. Dr. Paul Simon, 2. Aufl. 570 Seiten, Geb. 3,50 für 1,75 Mk. Dumas, Graf v. Monto Carlo, geb. 1818, — für 1,25 Mk. Die Geheimnisse v. Paris, geb. 1818, — für 1,25 Mk. Petrus, de. Buch der Götter, 1818, — für 1,50 Mk. Bürgerliches Weisbuch, 1818, — für 1,50 Mk. Veranschaulichte v. Veranschaulichten, 210 Seiten, nur 0,50 Mk. Napoleon I. u. die Franzen, (Gedebenen), 465 S., 1818, — für 2,50 Mk. Dr. Müller-Rohrbach v. St. Kraft, 1818, 1818, — für 2,25 Mk. Das menschliche Leben v. Dr. Struss, 1818, — für 1,50 Mk. Defameron von Boccaccio, 100 Bf. Erzähl. 628 Seiten. 1818, — für 1,50 Mk. Gerechtigkeit, 7 Bf. Erzähl. 7 Bde. für nur 1,50 Mk. Geheimnisse einer Großstadt v. Jul. Sturmer, Kriminalroman, 4 Bde. 1820 S., 1818, — für 2,75 Mk. Saint-Just, „Zerküchelt“, 1818, 1818, — für 1,50 Mk. J. Becker, Buchhdlg., Berlin NW6, Marienstraße 9a.

Patentanwalt Paul Müller, Berlin NW 6.

Bausmittel

F. J. Schüttler's weltberühmter Blutreinigungsetzer. — 3 gold. Medaillen 8 Ehrenkreuze und Citations — ist für Jedem auf das Dringlichste zu empfehlen. Bei sämtlichen eitrigen Entzündungen, Magen- und Darmleiden, Ausschlag, Rheumatismus, Gicht usw. hat sich bewährt. Bei geringem Preis ist der hohe Vorteil, wenn in keinem Sanitätsrat verurteilt, auf das Beste bewährt. Als Vorbeugungsmittel ist kein „Sanitätsmittel“ seit Jahren in Deutschland u. England auf das vorzüglichste bewährt. Zu haben in vielen Apotheken. — Paket 0,50 und 1,00 Mark. Haupt-Kontor: Lichtberg bei Berlin. Zweig-Kontor: Berlin, Unter den Eichen 17. Versandtelle bei jedem Paket zu erfragen. Wiederverkäufer in allen Dingen gemüthlich.

Aus aller Welt

werden mir Anerkennungen über meine vorzüglich lautsprechenden, singenden und spielenden Phonographen zu Theil. Damit der Phonograph nicht auf dem Wechnachtsfest fehlt, verkaufe ich diesen Apparat für Mark 12,75 und gebe noch 8 Walzen gratis und diesen hoch elegant verpackten, vorzüglichen Apparat für Mark 15,00 u. gebe ebenfalls 8 Walzen gratis. Große Auswahl bespielt. Walzen a Mark 1,00. Bessere Apparate bei mässig. Anzahlung Mark 1,50—3,00 monatlich. Abzahlung. E. Schmitt, Berlin 20, Alte Jacobsstr. 6, 1. Kataloge gratis und franco. Kataloge wiederverkäufer guter Rabatt.

Umsonst

erhält jeder Prospekt der Buchhandlung P. M. Bernhardt, Leipzig-Gohlis. Hochinteressante Lectüre für Erwachsene. Hochzeitsreisen und Flitterwochen! Aerztliche Erfahrungen und Ratschläge für junge Eheleute v. Dr. G. H. Berndt. Gegen Einsend. v. M. 1,70 verschlossen. Das Geschlechtsleben des Menschen von Dr. med. Albrecht, Hamburg. In kurzer Zeit 350000 Exemplare verkauft. Gegen Einsend. von M. 1,70 verschlossen.

Harz-Käse.

Hochfein, fett, pikant 100 Stück Mark 2,50 gegen Nachnahme. Thielen (Willy Franke) Lautenthal im Harz.

Kufeke's Beste Nahrung für gesunde & darmkranke Kinder.

Bester Zusatz zur Milch. Kindermehl. von tausenden Aerzten empfohlen.

„Möbel-Stil-Vergleichung.“

„Wie richte ich meine Wohnung ein?“

Hefte mit Abbildungen und Erläuterungen. Beides auf Wunsch versendet, kostenfrei.

Dittmar's Möbel-Fabrik

Berlin C. Molkenmarkt 6a.

Gegründet 1836.

Einziges Mittel gegen Korpulenz und schädliche Folgen.

Kein starker Leib, keine starken Hüften mehr, sondern jugendliche Schlankheit, harmonische Figur, 2 mal bessere Form der Taille ohne Änderung der Lebensweise durch gesetzl. gesch. — Vollkommen gefahrlos. Zeilkr. Keine Diät. Keine Arznei. Ein natürliches Pflanzen-Präparat mit Garantie auf jeden Nachteil f. d. Gesundheit. Sicherste Wirkung. Packet M. 3,50. Richt. allein durch Otto Reichel, BERLIN 43, Eisenbahnstr. 4.

!!! Kein Haarausfall mehr !!!

Schuppen, Kopfsucken, frühzeit. Ergrauen etc. verhindert. — Fordern Sie „Die prakt. Haarpflege in gesunden u. kranken Tagen“. 2. Aufl. nur 50 Pf. Einzig bewährte Anleitung zur rationalen Selbstbehandlung. Missfolge Anleitung kostenlos. Anerkennungen aus aller Welt. Peter Horn, Düren Ehd. S. 688.

Avis für Damen.

Geschenke, empfehle feine hochmodern gestickte Plüschtschdecken gefüttert und mit Franzen versehen, Größe 190x160 cm. Preis Mk. 15. Eigenes Fabrikat. In keinem Laden erhältlich. Preis vollständig ausgeschlossen. Albert Grossmüller, Hochstickerer, Nürnberg, Gellertstraße 7. Vertreterinnen überall gesucht.

Brieflich lehr gründlich Buchführung etc.

Primis Erfolg garantiert. Kfm. Lehranst. Markgr. Gölitz.

Fricol,

Beste Einstreuung für lahme Pferde. Von Tierärzten, Schaber häufigen best. empfohlen. Flasche Mk. 1,50. Wiederverkäufer gesucht. General-Vertr. Gitschmann, Berlin C. 19.

Petroleum-Gas-Heizöfen

ohne Schornstein-Verbindung in allerneuester Construction colossaler Heizeffect von 4. 12 an.

Patente

aller Länder besorgt u. verwertet. G. Brandt, BERLIN S.W. Kochstr. 4.

Petroleum-Gas-Kocher ganz neu

eine Flamme genügt für zwei Töpfe von 16 an.

Neue Gänse-Federn

wie sie von der Gans gerupft werden, mit den ganzen Dammen a Pf. 1,40 Mk. Kleine Federn mit allen Dammen a Pf. 2. — M. prima auserlesene Ware a Pf. 2,25 Mk. gut gerissene a Pf. 2,75 u. 3. — Mk. versendet gegen Nachnahme Fritz Mantensfel, Neu-Trebbin, Oderbruch. Gänse-Mastanstalt und Bettfedern-Reinigungs-Betrieb.

Flotter Schnurrbart! Vollbart! Erfolg garant.

120 reitwillige Dantschreiben liegen bei. a Dote III. 1. — u. 2. — 1. — nicht gebrauchsanwendl. und Garantie gegen pr. Nachnahme oder Einlösung des Betrages (auch in Briefmarken). F. W. A. Meyer, Hamburg 25.

Neuheiten in reinwollenen Damen-Kleiderstoffen

in schwarz und allen apart Farben, empfiehlt sehr preiswert und unter Garantie anerkannt guter Bedienung. K. M. Gerisch, Greiz i. V. Auf Wunsch Muster franko.

Technikum Berlin.

Hoch-, Tief-, Maschinenbau, Elektrotechnik, Berlin O. Holzmarktstr. Programme kostenlos. Staatlich inspiziert.

